Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 48 (1954)

Heft: 12

Artikel: Carl Dallago : "Was ist Christentum?" : Vorbemerkung ; Was ist Christentum? : Einleitung

Autor: Haller, Hans / Dallago, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139950

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Carl Dallago: „Was ist Christentum?"*

Vorbemerkung

Wenn jemand im Hinblick auf das Religiöse und das Christentum von sich sagt: «Ist meine Stimme auch gering und stehe ich auch einsam da, so habe ich doch die Wahrheit für mich», und wenn damit nichts weniger als die römische Kirche herausgefordert werden soll, so ist das nichts Geringes, sondern etwas, dessen außerordentliche Verantwortlichkeit frag-würdig ist.

Dallagos Leben – und als dessen Reflex sein Schrifttum, das nichts anderes als Existenzmitteilung ist – stand in stetem Widerstreit mit dem geschichtlich, durch Menscheneinsicht Gewordenen, das er in Ableitung von Christi Wort als *diese Welt* bezeichnet. Sein Denken wird überhaupt nur dreier Menschen gewahr, die dieser Welt nicht angehören: Kierkegaard, der Einüber und Lehrer des Christentums, Laotse, als der Evangelist des vergangenen Reinen Menschen, und Christus, der das Gesetz erfüllt und das Absolute inkarniert hat, der Sohn Gottes.

Dallago selbst, dessen geistiges Brot das Unwissen (das der Weltverstand zu verhüten bestrebt ist) war und der des fortwährenden Gefühls der Unerforschlichkeit des Daseins als einer ihn umgebenden ewigen Sicherung, als Lebenselement bedurfte, begegnete dieser vielfältigen Welt mit der hieraus erwachsenden Einfalt, die rätselhaft ist und den Verstand aufreizt. Denn: in der bloßen Vorstellung erfaßt auch diese Welt (scheinbar) geistiges Wesen, wie in der Vorstellung der Religionen das Wesen des Religiösen (scheinbar) begriffen wurde; aber als Tun, als «Wirklichkeit»? Es wäre nicht mehr diese verständdige Welt und die in ihr mächtigen Religionen, wenn sie in der Tat die Richtigkeit ihrer Vorstellungen wahrmachen könnten. «Man sagt wohl, der Anschluß sei Großes, aber er sei nicht geschaffen für die Wirklichkeit.» (Taoteking, 67.)

Man möchte Dallagos Leben mit einem besonderen Daseinsauftrag identifizieren, dem, Gestaltung zu sein des außergeschichtlichen Menschen, den nichts als die Kräfte bewegen, die in der bloßen Geschöpflichkeit enthalten sind; der deshalb, wie in einer erschütternden Ausgesetztheit, nach diesen Kräften gräbt, bis er in ihnen ruht, weil die Weisungen dieser Welt seiner Natur fremd sind. Er wäre dann als gelebtes Korrektiv unserer geängstigten und verwirrten Zeit aufzufassen,

---

* Der christliche Schriftsteller Carl Dallago, ein Mitbegründer der Zeitschrift «Der Brenner», starb im Jahre 1948. Er war im Jahre 1935 mit einem Aufsatz «Vom christlichen Leben» in den «Neuen Wegen» vertreten. Wir freuen uns, daß wir aus seinem Nachlaß eine unveröffentlichte Folge seiner Arbeiten unter dem Titel «Was ist Christentum?» veröffentlichen dürfen. Der im heutigen Heft erscheinenden «Einleitung» folgt in den nächsten Heften das Kapitel «Christentum als Theokratie».

D. R.

und dann löste sich die eingangs festgestellte Fragwürdigkeit in der Gültigkeit dieses Menschen auf. Nur beiläufig kann man seinem Schrifttum den Stempel der Mystik aufdrücken, denn es ist, vom Zeitgewande abgesehen, irgendwie viel älter; auch läßt die Mystik das Wesen der Geschlechterliebe, der Familie, draußen, Dallago schließt es mit ein, denkt und lebt es mit, da es dem geschöpflichen Leben unabweisbar anhängt.

1869 als Sohn bürgerlicher, frommer Eltern, die nach ihrem besten Glauben der Kirche dienten, geboren, ist schon die erste Berührung mit dem Herkommen von dem vollständigen und bleibenden Bruch mit ihm gefolgt. Das *eigene* Empfinden, zu dem er sich sofort in völliger Hingebung verhält als zu dem inneren Selbst, dem er angehören muß, verschließt sich jeder Satzung von außen her. Und nicht nur die Zivilisation allein ächtet ihn sehr bald, nicht nur von ihr allein wandte er sich ab und eigentlich schon damals der Einsamkeit zu, die seine überweltliche Geselligkeit wurde. Seiner selbst einmal bewußt und *Natur* in sich vorfindend, schaut er, außerhalb der Menschenwelt, als ihn umfassend, wieder Natur und gerät in ein Verhältnis zu ihr, in dem das ganze religiöse Erleben des Daseins schon vorbereitet liegt. Es ist sogar nur unter solchen *natürlichen* Voraussetzungen möglich. Der 50jährige schrieb: «Wenn dieses Tagwerk, das zuletzt wohl noch das Lebenswerk ausmacht, wie die Tage die Lebenszeit ausmachen, nicht ganz mißraten ist, so habe ich es vor allem der Landschaft zu danken, von der ich gleichsam gespeist werde. Durch sie vermochte ich bis zu ihrem Schöpfer vorzudringen, der auch der meine ist und der mich Menschen so gemacht hat, daß ich mein Wesen, als meine Landschaft gleichsam, in die Lebenszeit als in den mir zugewiesenen Raum hineinbreite.» (Er ist, wie seine Schriften bezeugen, der Natur in einem Maße einverleibt, daß Jahreszeit und Wetter wie Impulse oder Hemmungen im Zustand seines Erlebens, der Konzentration und der seelischen Stimmung spürbar sind.)

«Größe – was ist Größe anderes als ein Sichverlieren an ein Unermeßliches – an ein Unvergängliches . . . : Ein Sichverlieren, das alles Tun der eigenen Seele noch mit dem Abglanz dieses Unermeßlichen . . . und Machtvollen tief verklärt. Wie steht es nun klar erhellt, daß der Weg zur Größe ein immerwährendes Zurücklassen sein muß – eine immer größere Vereinsamung und Verlassenheit, die als höchste Blüte die Verlorenheit aufweist – jene Verlorenheit, die sich selber in nichts mehr gewahr wird: also auch nicht mehr der Freundschaft und Liebe – nicht mehr der Freunde und Geliebten gewahr wird.» Dies drückt (geschrieben 1904) das Selbstbewußtsein jener Zeit aus, während Dallago alles unbekümmert abtat, was in der Welt Größe ermöglicht. Dabei erfuhr der Glaube, daß die Menschennatur mit dem Aufgeben des Eigenwillens – er nannte es später mit Laotse Nichttun (und «durch Nichttun bleibt nichts ungetan») – das Ewige als ordnend wirk-

sam werden läßt. Daraus folgte auch, daß die Anfänge der Natur und des Menschen der Wirklichkeit des Absoluten überhaupt näher gewesen sein müssen, und daß am Ursprung alles geeint ist. Ohne die Nötigung, den Glauben am Wissen zu prüfen, nähert sich jener den Berichten der Schöpfungsgeschichte an.

Die Jahre der Mitarbeit am «Brenner», 1910 bis 1926, in der Lebensmitte, bringen die Ernte der Lebens- und Gedankengänge ein. In der Jugend hatte Nietzsches freiheitssuchende Existenz wie vorläufig seinen eigenen Drang genährt und bestätigt, jetzt, 1911, wurde ihm sein Daseinsbedürfnis, *der Anschluß an das Gesetz*, durch Laotse erfüllend geoffenbart. Der Reine Mensch der Vorzeit, der vorweltliche, von dem Laotse berichtet, «soweit sein Bild aus der Vergangenheit hervortrat, zeigte sich mir im wesentlichen als von der Art Christi, jedenfalls als ein Mensch, der die Welt völlig überwunden hat». Dallago, dessen Bestreben sich zuerkennt, «daß schon lange etwas in mir gewirkt haben mag, das sich dem Wesen dieses fernen Geistes verwandt fühlen darf», legte *sein* Verständnis den ihm bekannten Übersetzungen unter und veröffentlichte 1915 den «Versuch einer Wiedergabe des Taoteking» (neue Ausgabe bei Lambert Schneider, Verlag, 1953).

Als schicksalsmäßig empfunden tritt 1913 das Werk Søren Kierkegaards an ihn, der geglaubt hatte, das Christentum hinter sich zu haben, heran. «Nun sehe ich, daß ich es *vor* mir habe, von Kierkegaard mir in den Weg gestellt.» Er hatte es nun endlich vor sich, als er den großen Christen vor sich hatte, und als Ziel in dem Sinne, als das Christliche Christi seine endliche Sicherheit und Zuversicht in dem rätselhaften Meer der Seele wurde.

Der Weltkrieg der «Christenheit» hat die Produktion Dallagos insofern entscheidend verändert, als er, der bisher die Welt nur eingeschätzt hatte, zum Angriff auf sie überging. Und diese Welt, die mit Mitteln, die solcher Zumutung spotten, die Schöpfung besetzt hält und, soweit die Geschichte blicken läßt, immer das Heilswesen in Menschenhänden in Macht über ihresgleichen und in Gewalt gegen Widersacher verwandelte, läßt auch dieses sichtbare Religiöse wie utopisch aus der Zeit ragen; aber sie spürt doch den «Augenblick» und vermehrt ihre Anstrengungen.

Hans Haller

Was ist Christentum?

Einleitung

Diese Schrift erhebt den Anspruch, etwas zu geben, das den Leser dazu führen soll, Christentum und Kirche endgültig auseinanderzuhalten und einzusehen, daß diese in der ihr anhaftenden weltlichen Aufmachung ein Vergängliches, jenes aber ein Unvergängliches – also

ein Ewiges – ist, zudem ein Licht, dessen der Mensch bedarf, um zu sehen und festen Stand zu gewinnen im Dunkel des Daseins, das heute, wie kaum jemals, schwindelerregend schwankend und zugleich beängstigend chaotisch geworden ist. So ist diese Schrift auch gegen alle jene gerichtet, die die Kirche in ihrem Offiziellsein in dieser Welt politisch spekulativ oder noch in gutem Glauben mit dem Christentum identifizieren und hartnäckig nicht wahrnehmen wollen, daß sie es ist, die als angebliche Kirche Christi und als tatsächliche weltliche Machtinstitution, die das Christliche zu einem Bestandteil dieser Welt degradiert, wesentlich auch das Chaos dieser Zeit mit heraufbeschworen hat. Darüber sollte man eigentlich gar nicht erstaunt sein: ist doch von Christus selber gesagt: «Niemand kann zweien Herren dienen» und vom Apostel darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Christen in dieser Welt *«als die Fremdlinge und Pilgrime»* zu halten haben. Das ist von der Kirche mit ihrem Beheimatetsein in dieser Welt eben gründlich vergessen worden. Und so muß wohl von neuem und von Grund auf angefangen werden, die Anforderungen des Christentums sich zu vergegenwärtigen, um dann zu vermögen, ihnen in uns Einlaß zu verschaffen.

In meiner Weise sei das auch von mir versucht, was ja noch nicht besagt, daß ich mich berufen fühle, als Lehrer des Christentums aufzutreten, im Gegenteil: ich spreche mir diese Berufenheit ab, hierfür reicht meine Lebenshaltung nicht. Dennoch aber muß ich es für berechtigt und für klärend wirkend in der Wirrnis unserer Zeit halten, was auszusprechen ich mich in Botmäßigkeit zu meinem Bibelglauben gedrängt fühle. So glaubte ich auch an Wahrheit in absolutem Sinne und daß Jesus Christus der Interpret dieser Wahrheit ist als der Eine, der in Gott und Gottes Willen als in die absolute Wahrheit aufgegangen ist. Es zieht nach sich und wird für den Glaubenden auch erreicht in der Vorstellung, zu glauben, daß Gott im eminenten Sinne Wirklichkeit ist.

Auf dieser Grundlage, die gewiß in keiner Weise den Forderungen des Christentums entgegen ist, weiterzuschreiten, ist das Bestreben, das ich mir in dieser Schrift auferlege und auch schon in früheren Schriften auferlegt habe. Willige Leser mögen daher auch auskundschaften können, daß meine Darstellung ein «festes und tragendes Prinzip» hat, was Theodor Haecker für den Philosophen ebenso unbedingt nötig hält, daß einer, der es nicht hat, keiner ist. Ich jedoch, der ich nicht darauf bedacht bin, mich als Philosophen auszuweisen, halte es für nötig, daß jeder Mensch, der im Dasein fest stehen will, auch ein festes und tragendes Prinzip haben muß, und ich sehe dieses Prinzip, wie immer es auch sei, nicht durch Wissen erlangbar, sondern durch Glauben.

Ziehen wir hier in Betracht, daß im Gottesglauben des Christen Gott mit dem Absoluten, mit Wahrheit im absoluten Sinne, mit Wirk-

lichkeit im eminenten Sinne zu identifizieren ist, so ist zu folgern, daß in diesem Christen ein festes und tragendes Prinzip auch in der erfüllendsten Weise in Kraft ist. Der Christ müßte demnach im Dasein auch den festesten Stand haben. Der festeste Stand aber bezeugt sich im Gewachsensein jeglicher äußerer Gewalt. Am wahren Christen müßte demnach Gewaltlosigkeit sozusagen zu seiner zweiten Natur geworden sein: stets sich bezeugende Gewaltlosigkeit bis zu dem Grade, daß an ihm jede Gewaltanwendung sich als ohnmächtig erwiese. Die Lebenshaltung der ersten Christen weist auch diese Beschaffenheit auf. Sie ist vollendet vorgebildet und begründet im Menschensohn, der die wahre Gottessohnschaft erlangt hat durch sein Aufgegangensein in Gott als dem Vater und Schöpfer, durch dessen Wort gewordenen Willen eben alles gemacht oder geworden ist.

An der Kirche ist nun diese Beschaffenheit nicht aufzufinden. Oder möchte wer wagen, ohne zu lügen, zu behaupten, daß sie als offizielle Kirche dem Prinzip der Gewaltlosigkeit jemals tatsächlich gehuldigt hat? Das Christwerden hat keine Geschichte. Der Geschichte der Kirche aber entnehmen wir, daß sie für ihre Ausbreitung und ihre Machtstellung sich weltlicher Machtmittel bedient hat, die wider Lehre und Beispiel Christi sind und auch wider die ganze Art, mit der sich die ersten Christen in diese Welt eingeführt und in ihr behauptet haben. So zeigt sich die offizielle Kirche in ihrer äußeren Gestaltung und Aufmachung unleugbar widerchristlich. Sie hat sich mit ihrem Beheimatetsein in dieser Welt in strikten Gegensatz zum leidenden, streitenden und triumphierenden Christus gestellt, der das Beheimatetsein im Absoluten gelebt und aus ihm alle Kraft für seine Heilmission geschöpft hat. Er litt freiwillig, sie fürchtete stets das Leiden; er stritt mit Geisteskraft aus seinem Kontakt mit Gott, sie mit Waffengewalt, paktierend mit den Machthabern dieser Welt und gestützt von der Staatsexekutive; er triumphierte durch Gewaltlosigkeit, vor der sich alle Gewalt als ohnmächtig erwies, sie durch gewaltsame Niederwerfung der Gegner, die das Töten als Gebot erscheinen läßt. Da ist doch, sollte man meinen, an Gegensätzlichkeit genug vorhanden, um eine solche Kirche niemals als Kirche Christi, die als die Wahrerin des Christentums auch das Prinzip der Gewaltlosigkeit zu wahren hätte, hinstellen zu dürfen. Freilich ist dieses Prinzip kein eigenmächtiges, es erhält erst seine Kraft aus dem lebensvollen Angeschlossensein seines Trägers an die Übergewalt, an die Macht, die über aller Menschenmacht ist. Existenziell wissend durch Glauben um diese Macht und sich ganz überlassend ihrer beständigen Wirksamkeit, vermag der Glaubende dem Prinzip der Gewaltlosigkeit in sich erst Halt zu geben. So ist es gewiß keine leichte Sache, dieses Prinzip in sich aufrecht zu erhalten. Und doch ist das erforderlich für die Lebenshaltung des wahren Christen. Denn was sich erst mit Gewaltanwendung durchsetzt, ist nicht Christentum.

Ich habe das Christentum in meinen Schriften als die Vollendung des Geistigen und Religiösen von jeher bezeichnet. Das sei festgehalten gegen theologische Anschauung, die mit dem Christentum etwas ganz Neues in die Welt gekommen sehen will und theoretisch mit einer Orthodoxie aufwartet, die sozusagen das Himmlische noch allzu irdisch findet, ihren Träger aber existentiell so verweltlicht sein läßt, daß an ihm das bloß Irdische sich noch himmlisch ausnehmen würde. Das Christentum ist so wenig etwas ganz Neues, als Gott seit dem Aufkommen des Christentums neu geworden ist. Was mit dem Christentum neu geworden ist, ist das Verhältnis des Menschen zu dieser Welt durch das mit dem Christentum neu gewonnene Gottesverhältnis, das vom Vorbild Jesus Christus eben vollendet gelebt ist. Das Geistige und Religiöse von jeher hat unvermeidlich mit Gott zu tun, es tendiert nach einem Verhältnis zum Absoluten. Im Theismus des Judentums erhielt es die führende Prägung bis zum Auftreten Christi, dessen Heilandstat den Durchbruch zu Gott für den Menschen wieder vollkommen herstellte. So sollte, was Christus dem theistischen Judentum brachte, Christi eigenen Worten nach, nicht neuen Glauben, sondern des Glaubens Erfüllung bedeuten. Dem inzwischen hierarchisch verweltlichten Judentum aber tat es Eintrag in seinen Machtbefugnissen. So fand Christus bei ihm keine Aufnahme. Es ist das zur Macht gelangte Hierarchische im Judentum, das der Sendung Christi feindlich begegnete. Es spricht nicht dafür, sich den Christen als Hierarchisten vorzustellen; Hierarchisten zu sein, beanspruchten auch die Baalsdiener. Mit der offiziellen Priesterherrschaft war von jeher viel Trug verknüpft. Ich glaube darum nicht, daß ein Christ sich gedrängt fühlen könne zu betonen, Hierarchist zu sein.

Dem Thema dieser Schrift entspricht es, den mir bekannten Schriften der neuesten Apologeten der Romkirche, sofern sie ernst zu nehmen sind, nicht auszuweichen. Als eine solche Schrift erscheint mir das Buch «*Was ist der Mensch?*» von Theodor Haecker, dem das Hierarchische – oft freilich sehr erzwungen – Farbe und Haltung gibt. In der «Einleitung» nennt er zwei Prinzipien, die das «Buch bis zum Ende führen». Das erste lautet: «*Das Höhere kann das Niedere erklären, niemals das Niedere das Höhere.*» Ich nehme mir die Freiheit, die Gültigkeit beider Prinzipien auch für diese Schrift bis zum Ende in Anspruch zu nehmen. Ist doch das erste Prinzip im allgemeinen Sinne etwas Selbstverständliches, indem man, um etwas erklären zu können, über es Bescheid wissen muß, das Niedere über das Höhere aber nicht eigentlich Bescheid wissen kann, denn dann ist es nicht mehr das Niedere. So kann der Lehrer den Schüler erklären, weil er ihn in sich trägt, aber nicht der Schüler den Lehrer; der Erwachsene das Kind, aber nicht das Kind den Erwachsenen. Wie wichtig mir die Gültigkeit dieses Prinzips ist, ersehe man daraus, daß es mich folgern läßt: das Christentum, das sich an Christus hält, kann die Kirche in ihrem Offi-

ziellsein erklären, aber diese nicht das Christentum Christi, das zweifellos das Höhere ist. Oder möchte wer wagen, das verneinen zu wollen? Haecker sieht dieses Prinzip «tölpisch verletzt» von der «urdeutschen Häresie, daß Gott erst wird und nicht *IST*». Ich denke, den Vorwurf der Häresie müsse man bei wahrhaft Glaubenden anbringen können und nicht bei Wissenschaftern und Politikern oder jenen Pseudoglaubenden, die zu diesen geworden sind. Zur Zeit der Reformation war es gerade Luther, der mit seiner Glaubenshaltung zweifellos mehr als die Romkirche zum Ausdruck gebracht hat, daß Gott nicht erst wird, sondern – *IST*. Auch die deutschen Mystiker trifft der Vorwurf nicht. Daß Gott erst wird, erst auflebt in einem durch den Kontakt mit ihm, damit ist doch noch nicht gesagt, daß Gott nicht *IST*. Und für das teutonisch Viehische, das im Dritten Reich Religion machte, wäre das Wort Häresie als Vorwurf erst recht ein unmögliches Lob.

So zeigt es sich müßig, von einer «urdeutschen Häresie» zu sprechen. Eine urrömische wäre eher aufzufinden, insofern das Christliche von Rom aus zu einem Offiziellen in dieser Welt gemacht wurde. So machte sich auch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation wohl für jedermann wesentlich als ein Reich dieser Welt fühlbar und erwies als solches sich als ein Gegensätzliches zum Reiche Christi, das nicht von dieser Welt ist. Wie aus dem Höheren ein Niederes wurde, könnte auch hier das Christliche, als das Höhere, erklären, aber die offizielle Kirche als das gewordene Niedere könnte es nicht, auch wenn sie es gewollt hätte. Für einen Apologeten der Romkirche ist es immer verfänglich, sich hervorzutun, mit dem Satze, daß Gott *ist*. Denn wer als angebliche göttliche Institution gegen Gottes Gebote so verstoßen hat wie die Romkirche in ihrer weltpolitischen Aufmachung, müßte doch fürchten, daß Gott *ist*, daß Gott im eminenten Sinne Wirklichkeit ist. Man kann darum auch ruhig behaupten, daß der Übertritt zur Romkirche in der Gegenwart, wie auch das Stehen zu ihr, das Paktieren mit ihr, nicht angeregt und nicht ausgelöst ist vom Glaubenssatze, daß Gott *ist*, sondern von der Wahrnehmung, daß Rom als Kirche eine Macht ist, daß es eine Wirklichkeit ist, und zwar zunächst eine weltlich politische, die niemals die eminente sein kann, und daß sie das Geistige, wenn auch unwirklich, noch am klügsten zu wahren versteht. So ist es jedenfalls Mangel an Glauben, der Stütze braucht und nicht die Glaubenskraft, daß Gott *ist*, was heute die Konversion bestimmt. Das halte ich aufrecht und sehe es allen anhaftend, die heute als Konvertiten entscheidend für die Romkirche eintreten. So erkläre ich mir das Herkommen der Haltung Haeckers, wie das der Haltung der Zeitschrift «Der Brenner», deren Inhalt heute wesentlich von Konvertiten bestritten wird, endlich auch das Herkommen der Haltung des Karl Kraus in der letzten Fackel vom August 1934: einer Haltung, die weder für den wahren Christen, noch für den theistischen Juden als haltbar erscheint und den großen Satiriker mit seiner Sprachkunst wohl als Ästhetiker

von Rang, aber kaum mehr als Ethiker ausweist. Ich werde das in dieser Schrift noch aufzeigen.

Im Lebensgang des Menschen aber ist es so, daß er sich gedrängt fühlt, das Höhere erklären zu wollen, und daß dieses Gedrängtsein nicht das Niedrige, sondern auch das Höhere im Menschen ist. Der Wortlaut des erwähnten Prinzips kommt also – wie Haecker richtig bemerkt – «dem Satz vom Widerspruch sehr nahe». Das Erklärenwollen des Höheren seitens des Niederen kann eben auch zum Eindringen des Niederen in das Höhere bis zum Aufgehen in es führen, was die größte Klärung ist, die nicht mehr Erklärung verlangt. Nehmen wir darum das Unerforschliche, das dem Dasein beigegeben ist, als das Höhere, das zu erforschen auch in uns das Höhere ist und wirklich immer mehr zum Höheren wird, je mehr es uns in das Unerforschliche eingehen läßt, bis schließlich zum Aufgehen in es. Damit wird das Unerforschliche in uns gebietend, und wir greifen, innerlich gedrängt, zum Glauben, um die Weisungen zu erhalten für unsere Haltung, die diesem Gebieten botmäßig verbleiben will. Dann kommt es so: daß diese errungene Botmäßigkeit als das Einbekenntnis unserer Niedrigkeit oder unserer Schwäche, auch unser Höchstes, unsere größte Stärke wird. Zur Bereitwilligkeit für diese Haltung, ja zu ihrem Erstreben bekenne ich mich, und es ist leicht einzusehen, daß sie mit dem Glauben an Gott und an Offenbarung zu tun haben muß. So liegt ihr auch, in sich zu lassen die Erkenntnis, daß «die Veränderlichkeit des Menschen ein Relativum ist und seine Unveränderlichkeit ein Absolutum» und diese Erkenntnis als Prinzip zu wahren.

Daß die Veränderlichkeit, die wir eben in leiblicher wie in geistiger, in äußerer wie in innerer Hinsicht jederzeit auch am Menschen wahrnehmen können, ein Relativum ist, trägt schon der Begriff der Veränderlichkeit in sich. Das statuiert sich also von selbst. Nicht so leicht ist die Wahrung der Erkenntnis, daß des Menschen Unveränderlichkeit ein Absolutum ist. Für die kirchliche Formel, mit der Haecker hier schließlich einsetzt, bin ich durch mein gelöstes Verhältnis zur offiziellen Kirche nicht mehr empfänglich. Er sagt: «Der Mensch ist unveränderlich in erster Stufe und Sicherheit als animal rationale ... in zweiter Stufe und Sicherheit als Idee Gottes», und das letztere soll bereits eine Theologie voraussetzen. Da komme ich noch mit. Dann aber sieht er «*die absolute Unveränderlichkeit des Menschen als eines möglichen oder wirklichen Gliedes des corpus mysticum der Kirche, dessen Haupt die zweite Person der göttlichen Trinität selber ist, nachdem sie die Menschheit für Zeit und Ewigkeit angenommen hat*». Das mag gut romkirchlich gedacht sein. Aber wenn man bedenkt, wie lang das schon im Gebrauch ist und wie wenig die Kirche selber und ihre Bekennerschar mit solchem Wissen sich wahrhaft christlich betätigt haben, so kann man diese komplizierte theologische Auffassung auch für das Christliche nicht entscheidend halten; sie ist auch weder von den

Evangelien, noch von den Apostelbriefen, noch von der Offenbarung gefordert. Christentum ist eben nicht Theologie, sondern Theokratie.

Das Theokratische, das den Glauben an Gott und an Offenbarung notwendig in sich birgt, setzt den Menschen unabänderlich als Geschöpf Gottes und als geschaffen nach Gottes Ebenbild, womit des Menschen Unveränderlichkeit auch als Absolutum gesetzt erscheint. Er kann machen, was er will, er kann zur Menschenfratze werden, zu einem ausgesprochenen Gegenstück zu Gottes Ebenbild, das mit seinem Tun Gottes Ordnung mit Füßen tritt und den Geist in Ungeist verkehrt, er bleibt Gottesschöpfung und als solche Gottes unveräußerliches Eigentum, dem unveräußerlich auch die Bestimmung anhaftet, Gott darzutun, wie das Werk ebenso auch seinen Schöpfer stets darzutun hat. In der Sphäre des Bedingten, welche die dieser Welt ist, nicht die der Schöpfung, ist die Sache nun so, daß der Mensch Schöpfer und Gestalter ist, dessen Werk ihn in seiner veränderlichen Beschaffenheit dartut, in seinem Guten und Bösen, in seinem Niedrigen und Hohen, eben gerade so wie es mit ihm jeweils bestellt ist. Die Sphäre des Absoluten aber kennt nur Gott als Schöpfer und Gestalter, und der Mensch als sein Geschöpf nach seinem Ebenbild hat demgemäß letzten Endes unabänderlich auch das Absolute darzutun und zu wahren. Und er wahrt es, auch wenn er vom Bedingten und Ichwahn bis zur Gottesverneinung und Selbstvergottung erfüllt ist. Er wahrt es indirekt – dadurch, daß alles hinfällig wird, was er eigenmächtig, Gottes Ordnung entgegen, unternimmt und ersinnt; er wahrt es in seinem Sündenfall, in dem ihm zukommt, was seiner Sünde von Gott zugerechnet ist. Halten wir darum fest, daß die Unveränderlichkeit des Menschen als eines Geschöpfes Gottes nach seinem Ebenbild ein Absolutum ist. Es macht durchsichtig und erhellt immerfort das Verhältnis Gottes zum Menschen und zu dieser Welt. Es kennzeichnet die Machthaber, und zwar je mehr sie sich in eigenmächtiger Absolutheit fühlen, um so mehr als das Allerhinfälligste. Es bereichert die Besitzlosen und stellt die auf ihren Besitz Pochenden als die Verelendeten hin. So scheint die Wahrung dieses Prinzipes geradezu dafür bestimmt zu sein, dem Einlaß des Christentums in uns Tür und Tor zu öffnen. Es macht uns auch den Ausspruch Kierkegaards verständlich und vertraut, daß das Christentum in Gottes Interesse ist und nicht bloße Lehre, sondern Gestalter unserer Existenz. Es ist überhaupt wie Gottes Fügung, daß gerade in unserer Zeit der größtmöglichen Verkommenheit des Christentums Kierkegaard, der die Befähigung, als Lehrer des Christentums aufzutreten (wenn auch ohne Autorität), sich selber zusprechen mußte, eigentlich erst zu Worte kommt, daß Berufene und Unberufene sich mit ihm beschäftigen müssen, daß er von getreuen und ungetreuen Jüngern der Öffentlichkeit bekanntgemacht wird. Es ist wie Gottes Fügung, daß in unserer Zeit, da Rom sich anschickt, wieder einzuheimsen, was ihm durch die Kirchenspaltung entzogen wurde,

und für diese Aufgabe auch den einstigen Kierkegaard-Jünger Theodor Haecker gewonnen hat, der seit seiner Konversion an seinem früheren Lehrer in einer Weise Kritik übt, die von diesem nur mehr ein getrübtes Bild gibt, daß gerade bei solchem Stand der Dinge Kierkegaard in Wilhelm Kütemeyer einen neuen getreuen Jünger und Anwalt gefunden hat, der berufen erscheint, Haecker entgegen, das Bild Kierkegaards als eines berufenen Christentumlehrers ungetrübt wieder herzustellen. So ist es auch wie Gottes Fügung, daß gerade *jetzt* ein Buch Kierkegaards herausgekommen ist, betitelt: *«Der Einzelne und die Kirche»*, übersetzt und herausgegeben mit einem Vorwort von Wilhelm Kütemeyer, das die erwähnte Wiederherstellung in der für das Jetzt nötigen Weise zu besorgen scheint: denn dieses Jetzt weist eine Zeit auf, in der die Verirrung und Verwirrung so ungeheuerlich ist, daß eine teuflische Weltlichkeit wie der Faschismus von den offiziellen «christlichen» Kirchen, zunächst von der Romkirche, nicht behindert, sondern begünstigt und unterstützt, als Vertreter des positiven Christentums sich ausgibt und Stand gefaßt hat. *Carl Dallago*

Vom Soldaten und vom „Katholizismus"

Antwort auf Leserbriefe

Die Redaktion hat zu Beiträgen* von Georg Heidingsfelder einige Zuschriften erhalten. Wir haben sie dem Autor unterbreitet und möchten zuerst ihm das Wort geben. Dann werden wir zu den aufgerührten Fragen *unsere* Meinung sagen, wenn dies auch nicht im erschöpfenden Sinne geschehen kann.

Sehr verehrte Frau Weingartner!

In diesen Tagen schickte mir ein Lehrer ein Photo aus einer Dorfkirche bei Aachen, auf dem eine Statue Mariens mit dem Kinde abgebildet ist. Das Jesuskind, das auf dem Arm der Muttergottes sitzt, hält in der einen Hand den «Reichsapfel», als Zeichen seines Herrschertums, in der andern, am Schopf, den abgesäbelten Kopf eines Janitscharen! Der Lehrer schrieb mir ironisch dazu, ob man dies Bildnis nicht am besten als Umschlag für das neue westdeutsche «Soldatengebetbuch» verwenden sollte.

Hiermit sind wir mitten in den Sachen, die die Leser der «Neuen Wege» mit Recht so sehr beschäftigen. Es ist ja ein gutes Zeichen, wenn man auf Publikationen ein Echo vernimmt, sei es auch Widerspruch. So weiß man, daß die «geistige Auseinandersetzung» im Gange ist und die «Neuen Wege» nicht nur als Feierabendlektüre von «Wahrheitsbesitzern» genossen werden, die ihre Meinung bestätigt sehen möchten. *Das Kampfgespräch ist die fruchtbare Arena, in der die ganze Wahrheit ans Licht kommt.*

* «Gibt es einen Militarismus?» (Oktober 1954) und «Der Katholizismus» (November 1954).